

# Dortmunder Zeitung

## Dortmunder Anzeiger.

Sonntags-Beilage: „Für Haus und Hof“, Blätter für Land-, Garten- und Hauswirtschaft.

N 132.

Montag, den 16. Mai 1881.

54. Jahrgang.

### Deutschland.

Berlin, 13. Mai. [Kolonen.] Die „R. Z.“ schreibt: Die stetig zunehmende und gerade in diesem Jahre zu einer nie dagewesenen Höhe gestiegene Auswanderung aus dem deutschen Reiche ist eine politische Frage geworden, deren ernste Bedeutung nicht in Abrede gestellt werden kann. Bei der großen Fürsorge, welcher sich die heimische Industrie und ihre Ausfuhr von seiten der Reichsregierung erfreut, kann man gewiss erwarten, daß letztere auch der Frage gegenüber, wie Deutschland den Mehrbedarf an Lebensmitteln über seine Produktion am billigsten decken könne, auf die Dauer nicht gleichgültig bleiben werde. Bis jetzt ist man dem Uebel nur dadurch begegnet, daß man die heimische landwirtschaftliche Produktion, und zwar teils durch die Erzeugung von Getreide, und teils durch die Einfuhr von Getreide und Fleisch entschädigt. Das reicht nicht aus und trifft das Uebel nicht dort, wo es sitzt. Die Hauptaufgabe wird bei uns wie in jedem größeren oder kleineren Industriestaate darin bestehen, das Land mit möglichst billigen Nahrungsmitteln zu versorgen, ohne bei dem Bezuge derselben voll und ganz in das Verhängnis und den Dienst eines anderen Staates zu fallen zu werden. Mit einem Worte: das ungeheure Arbeitsmaterial, das uns durch die Auswanderung verloren geht, hauptsächlich weil ihm hier der ergiebige eigene Grund und Boden fehlt, wird jetzt im Auslande, zum Beispiel Nordamerika, thätig und sendet uns von dort die landwirtschaftlichen Produkte, deren Bezug dann unsere Handelsbilanz zu Gunsten der amerikanischen verschlechtert, und der Gebante liegt nahe, so lange die innere Agrarfrage nicht brennend wird, die auswandernden Arbeitskräfte in irgend einem staatlichen Bunde zum Mutterlande zu erhalten, mit einem Worte: den Staatswegen zu kolonisieren. Ob sich das gezielte und hinreichende Land noch findet und ob es möglich ist, dasselbe in ein Kolonialverhältnis zu Deutschland zu bringen, ist eine Frage für sich, wenn auch freilich die wichtigste. Daß wir eine ergiebige Agrarkolonie gebrauchen und reichlicher als irgend wer mit guten Arbeitskräften versorgen könnten, ist außer Zweifel. Die Reichsregierung steht der Frage, wie die Samoa-Vorlage abgelehnt wurde, zuwiderstrebend; die Bewegung zu Gunsten der Kolonisation aber in der Bevölkerung wächst stetig. Ihren obersten Ausdruck hat sie in dem „Zentralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande“ gefunden, und in den verschiedensten Landesteilen haben sich ähnliche und Filialvereine gebildet. So vor einem halben Jahre in der Rheinprovinz (Wülfsdorf), so neuerdings in Posen. Auch der hiesigen hiesigen Vereine, der sich gestern in Posen gebildet und sofort zahlreiche und einflussreiche Mitglieder gefunden hat, bekennt als Ziel seiner Bestrebungen: die Beförderung des deutschen Auswanderungsverkehrs und die Förderung deutscher Kolonisation vermittelt der Privatthätigkeit. Es soll versucht werden, einen Teil des mächtigen deutschen Auswanderungsstroms, der jetzt den Vereinigten Staaten Amerikas sich zuwendet und ebenso wie die mitgenommenen Kapitalien dem Vaterlande zum größten Teile verloren geht, nach solchen außereuropäischen Gebieten zu lenken, wo unter sonst gleich günstigen Verhältnissen der Deutsche erfahrungsgemäß seine Nationalität beibehält und wo er wirtschaftlich auch fernhin mit dem Vaterlande in Verbindung bleibt. Als solche Gebiete sind gewisse Teile Südamerikas, insbesondere die La Plata-Staaten und einzelne Provinzen Südbrasilien ins Auge zu fassen. Sodann wird die Beförderung und Hebung der deutschen Ausfuhr und endlich die Verbreitung geographischer und handelspolitischer Kenntnisse angestrebt. Das Ziel ist groß und weit und zu seiner vollen Verwirklichung wird es vielleicht einer politischen That bedürfen, für welche sich heute noch der Zeitpunkt und die Gelegenheit nicht vorhersehen läßt. Aber war es mit der Frage der Einigung Deutschlands anders, die auch erstrebt und von allen erhofft ward, als noch keine Aussicht zu ihrer Verwirklichung vorhanden war? Das aber soll erreicht werden, daß, wenn die politische Gelegenheit käme, die wirtschaftlichen Vorbedingungen gegeben wären, die Gelegenheit also ergriffen werden könnte. Dazu wollen die verschiedenen Kolonisationsvereine, die sich allenthalben zu bilden beginnen, beitragen. Möge es gelingen! Ist ja doch der Deutsche wie kein anderer Erdenbewohner in allen Weltteilen der wirkliche Kolonist; der Bauer des Bodens und nicht bloß — vielmehr leider allzuwenig — der Händler mit den fremden Landesprodukten. In allen Ländern und Weltteilen trifft man den deutschen Bauer, der in gewissem Sinne, um einen biblischen Ausdruck zu gebrauchen, das Salz der Erde ist. Warum soll das Mutterland diese seine Söhne, sobald sie seine Grenzen verlassen haben, gänzlich verlieren? Die erste und dringende Aufgabe aber wird die sein müssen, unseren Handel, unsere Ausfuhr von dem Zwischenhandel, hauptsächlich dem englischen, unabhängig zu machen. Hierzu sollte Fürst Bismarck, sollte die Reichsregierung schon jetzt ihre Augen richten. Oder ist es das deutsche Reiches würdig, daß wir, wenn wir Eisenbahnen nach Amerika liefern, dieselben nicht direkt, sondern an England verkaufen müssen, wie es noch voriges Jahr geschah; wobei der Zwischenhändler am Verdienst nicht unserer Arbeit, sondern England, dem großen Kommissar, zufällt, von welchem wir wenigstens uns loszureißen endlich fast genug sein sollten. Und so wünschen wir den Vereinen für die deutschen Interessen im Auslande bestes Gedeihen und Erfolg.

[Chinesisch.] Die „Nordd. Allg. Btg.“ bringt folgende ausführliche Mitteilung: Die „Handels- und Gewerbe-Zeitung“ vom 21. d. Mts. veröffentlicht ein kaiserliches Edikt, welches den General-Gouverneur von Hongkong gegen die beständige Angriffe verteidigt, die ein anderer hoher Beamter namens Si-hung-chang auf ihn gerichtet hatte. Des Letzteren dürfte man sich hier noch erinnern, da er eine Zeit lang als chinesischer Gesandter in Berlin beglaubigt war. Der Inhalt des kaiserlichen Edikts, welches den General-Gouverneur rehabilitiert und seinen Gegner in Anklagezustand versetzt, ist folgender: Es hat uns eine Eingabe Si-hung-changs vorgelegen, in welcher derselbe eine Menge im höchsten Grade befremdender Begehren eines hohen vertrauenswürdig Beamten der Provinz aufzählt. Wenn hohe Provinzialbeamte ihre Geschäfte nicht in der vorgeschriebenen Weise erledigen oder für ihre Stellung untauglich sein sollten, so müssen die zuständigen Behörden uns natürlich davon in Kenntnis setzen und sämtliche Umstände der Wahrheit gemäß berichten. Obwohl Si-hung-chang in der Provinz seit einer Reihe von Jahren eine hohe Stellung einnimmt und sich immer unseres Vertrauens würdig gezeigt hat, so mußten ihm doch auch bei der Abwicklung seiner vielen Geschäfte zuweilen kleine Versehen vorkommen; aber wir haben ihm nie, weder in der Vollziehung unserer Befehle, noch in der Achtung unserer Verbote, im geringsten seinen eigenen Willen gelassen. Wenn daher in jener Denkschrift gesagt wird, daß Si-hung-chang als ein absoluter Herr, dem die Ergebnisse des Befehls fehle, ja, als ein anderer Kaiser aufträte, so sind das unbegründete, verläumdende Worte; — die Dringlichkeit aber, Si-hung-chang bei uns anzuweisen zu wollen, ist eine höchst einfältige. Der Kaiser ist in der Abfertigung der Gerichte, die gegen seine Untergebenen aufgebracht werden, immer gerecht. Wir halten dafür, daß dieser Akt dreifacher Verleumdung nicht ungestraft bleiben darf und befahlen, daß Si-hung-chang — der Verfasser der Denkschrift — seiner zuständigen Behörde zu strenger Bestrafung überliefert werde. — Ein merkwürdiges Blatt, diese „Handels- und Gewerbe-Zeitung“!

[Woher kommt das Geld?] Dem „Hann. Kur.“ schreibt man von hier: Die konservative Partei hat bisher stets über die Ausbeute geklagt, die ihre Anhänger bei den Wahlvorbereitungen bewiesen. Besonders zu Geldpenden wollen sich selbst wohlhabende und sehr reiche Parteigenossen sehr schwer verstehen, und mit einer Art von Neid blickte man auf die Opferwilligkeit, mit welcher z. B. die Sozialdemokraten, die sich wahrhaftig nicht aus der besser situierten Minderheit rekrutieren, aus einer großen Zahl kleiner Einzelbeträge recht beträchtliche Wahlfonds ansammelten. Auch als die Fortschrittspartei neulich einen Rechenschaftsbericht über ihre Sammlungen zu Wahlweden veröffentlichte und sehr günstige Resultate aufweisen konnte, wurde dies in konservativen Blättern der eigenen Partei als ein Sporn zur Nachäferung hingestellt, freilich nicht, ohne die lächerliche Behauptung hinzuzufügen, daß die „Kriegskasse“ der Fortschrittspartei von den „Juden“ gefüllt werde. Jetzt auf einmal hat indes bei den verbündeten konservativen und Antisemiten alle Geldnot ein Ende. Wie ihre Führer selbst verkünden, stehen ihnen pekuniäre Mittel in „unbeschränktem“ Umfange zu Gebote. Täglich werden neue Agitations- und Propagandaorgane gegründet, und von denen, die schon früher bestanden, aber bisher nicht leben und sterben konnten, hat das eine bereits im teuersten Quartier ein eigenes Haus kaufen können, und das andere ist im Begriff, für den Preis von beinahe einer Million Mark über den Ankauf eines großen Establishments mit eigener Druckerei u. s. w. abzuschließen. Daneben werden statistische Berichte von Parlamenten und sonstigen Reden, Flugblätter und Zeitungs-Bruchstücke in hunderten Tausenden von Exemplaren durch das ganze Land verbreitet, Städte und Dörfer haben Zeit und Geld, vom Meere bis zu den Alpen den religiösen und politischen Haß zu schüren, und die ganze Agitation wird mit einem Aufwand von Geld betrieben, der nicht genügend dadurch erklärt wird, daß Herr Stöcker am Sonntage auf einer konservativen Versammlung in Minden sagte: „Ein gut situiertes Berliner Bürger legte mir 10 000 M. für die Wahlagitation auf den Tisch und hat nachher wohl noch 12- bis 13 000 M. gegeben.“ Auch daß unsere kleinstädtigen Agrarier auf einmal im Stande und bereit sein sollten, hunderten Tausenden (denn um die handelt es sich) zu opfern, will niemand glauben, und so bleibt der Ursprung des unerklärlichen Geldflutens, aus welchem die Stöcker und Henrici und ihre Propaganda wirtschaftlich, vorläufig un- aufgeföhrt.

[Vom Zentrum.] In einer Berliner Korrespondenz, des „Westfäl. Merkur“ — des Hauptorgans der westfälischen Ultramontanen — lesen wir: „Unsere Parteigenossen haben bei den nächsten Wahlen es sich dabei vor allem zur Devise zu nehmen: „Entscheidende Bekämpfungen der National Liberalen.“ Wir glauben, daß die Aktien der Zentrums-Partei noch niemals seit 1871 so hoch gestanden haben, als gerade gegenwärtig. Gelingt es jetzt noch, im Wahlkampf die national liberale Partei bedeutend zu schwächen, so ist damit die konservativ-national liberale Majorität vollständig aus dem Sattel gehoben und eine Wackstheilung der Zentrums-Partei erreicht, wie sie noch vor 3 oder 4 Jahren jedermann für undenkbar gehalten hätte. Mögen daher unsere Parteifreunde nicht unterlassen, die allbewährten Klänge in der Wahlkampf wieder zu ertönen, falls sie etwa rofig geworden sind.“ Diese Worte bedürfen keines Kommentars. Die gegenwärtige Politik der Reichsregierung hat es dahin gebracht, daß die Konservativen sich im Schlepptau des Zentrums befinden.

\* Wien, 12. Mai. [Der Kaiser] hat heute ein Handbillet an den Ministerpräsidenten Grafen Taaffe gerichtet, in welchem er für sich und im Namen des Kronprinzen in äußerst sympathischen Worten dankt für die bezügliche Teilnahme der Bevölkerung an der Vermählung des Kronprinzen, für die aus allen Ländern der Monarchie und aus allen Kreisen der Bevölkerung mündlich, schriftlich und telegraphisch eingegangenen Glückwünsche, für die von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Huldigungen und glanzvollen feierlichen Veranstaltungen, für die Akte der Wohlthätigkeit, die Stiftungen und sinnigen Ehrengeschenke. Graf Taaffe wird beauftragt, allen insgesamt und jedem für alles und jedes Dank zu sagen. Der Schatz der entgegengebrachten Liebe und Treue sei dem Kaiser und dem Kronprinzen ein Glück verheißendes Zeichen für den geschlossenen Ehebund, für welchen der Kaiser mit seinen geliebten Vätern des Himmels Segen erlebe. Der Kaiser hat heute ein Handbillet an den Ministerpräsidenten Grafen Taaffe gerichtet, in welchem er für sich und im Namen des Kronprinzen in äußerst sympathischen Worten dankt für die bezügliche Teilnahme der Bevölkerung an der Vermählung des Kronprinzen, für die aus allen Ländern der Monarchie und aus allen Kreisen der Bevölkerung mündlich, schriftlich und telegraphisch eingegangenen Glückwünsche, für die von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Huldigungen und glanzvollen feierlichen Veranstaltungen, für die Akte der Wohlthätigkeit, die Stiftungen und sinnigen Ehrengeschenke. Graf Taaffe wird beauftragt, allen insgesamt und jedem für alles und jedes Dank zu sagen. Der Schatz der entgegengebrachten Liebe und Treue sei dem Kaiser und dem Kronprinzen ein Glück verheißendes Zeichen für den geschlossenen Ehebund, für welchen der Kaiser mit seinen geliebten Vätern des Himmels Segen erlebe. Der Kaiser hat heute ein Handbillet an den Ministerpräsidenten Grafen Taaffe gerichtet, in welchem er für sich und im Namen des Kronprinzen in äußerst sympathischen Worten dankt für die bezügliche Teilnahme der Bevölkerung an der Vermählung des Kronprinzen, für die aus allen Ländern der Monarchie und aus allen Kreisen der Bevölkerung mündlich, schriftlich und telegraphisch eingegangenen Glückwünsche, für die von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Huldigungen und glanzvollen feierlichen Veranstaltungen, für die Akte der Wohlthätigkeit, die Stiftungen und sinnigen Ehrengeschenke. Graf Taaffe wird beauftragt, allen insgesamt und jedem für alles und jedes Dank zu sagen. Der Schatz der entgegengebrachten Liebe und Treue sei dem Kaiser und dem Kronprinzen ein Glück verheißendes Zeichen für den geschlossenen Ehebund, für welchen der Kaiser mit seinen geliebten Vätern des Himmels Segen erlebe.

Der Kaiser wünscht, daß sein Dank bis die ärmste Hütte an den äußersten Grenzmarken des Reichs dringe, und von allen Seiten das gleiche Gefühl der Liebe und Treue gegeben worden sei, welches in der herrlichen Haltung der Wiener Bevölkerung so unvergeßlich schön zu Tage getreten sei.

\* Rom, 15. Mai. [Sella.] Der König hat das Entlassungsgeßuch des Kabinetts angenommen und Sella mit der Bildung des neuen Ministeriums beauftragt. Sella hat den ihm erteilten Auftrag angenommen.

\* London, 12. Mai. [Unterhaus.] In der Antwort mehrerer an ihn gerichteter Fragen erklärte Unterstaatssekretär Dilke, er bedauere sehr, daß sich die Nachrichten über das vom Fürsten von Bulgarien erlassene Manifest bestätigten, er glaube aber nicht, daß die Mächte seiner Zeit die bulgarische Verfassung bestätigen hätten. Auf eine Anfrage Drayces erwiderte Dilke, er habe nichts davon gehört, daß die Fürsten die christliche Bevölkerung in Armenien entwaffnet habe, er wolle aber nähere Erkundigungen darüber eingehenden. Der Deputierte Wolff gegenüber erklärte Dilke, der Schriftwechsel über Tunis werde dem Parlament in der nächsten Woche vorgelegt werden, von der Fürst sei eine Abschrift der französischen Note über die Absendung türkischer Panzerschiffe nach Tunis eingegangen. Hierauf wurde die Beratung über die zweite Lesung der irischen Landbill fortgesetzt.

[Im Oberhaus] antwortete Lord Granville auf eine Anfrage Lord De La Warrs, er glaube, daß die französischen Truppen in unmittelbarer Nähe von Tunis seien.

\* Petersburg, 14. Mai. [Indirekt.] [Soris-Melikow] hat seine Entlassung eingereicht. Damit findet gewissermaßen das Triumvirat Melikow, Abaza, Ignatiev seine Endstation, welches in den Beratungen in Ostasien eine vorwiegende Rolle hatte. Ein sogenanntes besonderes liberales Programm, von dem in den auswärtigen Zeitungen vielfach die Rede gewesen, hat Soris-Melikow nicht aufgestellt. Wohl aber haben einige Zeit vor dem Tode Alexander II. unter allen damaligen Ministern Arbeiten über in Aussicht zu nehmenden Entwicklungen vorhandener Institutionen stattgefunden.

\* Konstantinopel, 13. Mai. [Die griechische Grenzfrage. — Bulgarien.] In der gestrigen Konferenz der Delegierten für die griechische Grenzfrage sollten die türkischen Delegierten vier Punkte vorschlagen, nämlich: die in den abgetretenen Gebieten wohnenden Muselmänner bleiben von der Militärpflicht so lange befreit, wie die Griechen befreit bleiben, welche türkische Unterthanen sind; Solso wird demarmirt; wegen der Nichtdurchführung irgend einer stipulation der Konvention statet keine Berufung auf die griechische Verfassung statt und viertens; die in der Türkei wohnenden Griechen unterliegen der Gerichtsbarkeit der gewöhnlichen Gerichte. — Die Fürze hat den Fürsten von Bulgarien um nähere Mitteilungen in betreff der in seiner Proklamation abgegebenen Erklärungen ersucht und wird sich mit den Mächten wegen dieser Angelegenheit in Verbindung setzen. — Es verlautet, der Fürst von Bulgarien beabsichtige folgende Verfassungsänderungen zu verlangen: Verminderung der Anzahl der Deputierten, Ausschließung der Beamten aus der Nationalversammlung und Vermehrung der Zahl der von dem Fürsten zu ernennenden Deputierten.

\* Konstantinopel, 13. Mai. [Untersuchung.] Mahmud Pascha und Nuri Pascha, die beiden Schwäger des Sultans, befinden sich in wirklichen Gefängnissen und erfahren eine ausnahmsweise harte Behandlung. Dies ist nicht mit der Ansicht vereinbar, daß sie bloß als bequeme Zeugen auftreten sollen. Der Prozeß soll öffentlich geführt werden. Die Angeklagten sollen vor zwei verschiedene Tribunale gestellt werden, von denen das eine, nämlich der gewöhnliche Kriminalgerichtshof, die untergeordneten Beschuldigten richten wird, während das andere, ein ausnahmsweise zusammengefügter Hof, die Angeklagten vornehmen Standes verurteilen soll. Den Bestimmungen der Verfassung gemäß

### Die Erbin des Herzogs.

Roman von E. Vely.

„Ach immer zitterte die Hand, welche auf Walters Arm lag, aber in ihrem schönen Gesicht verriet nicht ein Zug etwas von dem Aufbruch ihres Innern, als sie Gertha und Erichde entgegengrätzte.“

„Fräulein Stein, meine Gratulation, ich freue mich in der That über Ihre fortune! Wie ich vermute, hat Ihnen Frau Baronin inzwischen mitgeteilt, ob sie Ihre Ansicht über weibliche Glückseligkeit geändert oder derselben einen neuen Kommentar beigelegt hat.“

„Ich danke für den Glückwunsch, gnädige Frau“, erwiderte Gertha kühl. Sie schüttelte Erichdes Blicke auf sich gerichtet und wollte ihn nicht gewahren lassen, daß ihr Herz sich hoch empörte unter Ottilians spöttischen Worten, „den Schluß Ihres Satzes.“

„Wird Ihnen die Baronin erklären, Apropos, Graf, Sie haben ja Majorat ohne Erfindung auf die Blaublütigkeit der Frauen Ihres Geschlechts. Ich habe neulich Studien über Ihren Stammbaum gemacht. Nur die Keuzzeit hat sich übrigens jene mangelhafte Bestimmung zu Herzen genommen, mit der letzten Schloßfrau des Gartensteins kam der erste Fleder auf das alte Wappen, — sie war eine Jüdin und von der Bühne herabgeholt!“

„Frau von Wirming!“ Erich und Gertha hatten das zugleich gerufen, der Graf verließ, Gertha blieb und bebend, ihre Augen blitzten, sie schienen noch etwas hinzufügen zu wollen, da begegnete sie dem fragenben Blick Erichdens und zwang sich zu schweigen.

Graf Walter ließ es geschehen, daß die Freifrau ihre Hand von seinem Arm nahm, er blickte sie, die Köpfigkeit zu ihm heraufschau, nicht einmal an, sondern trat zu dem jungen Mädchen.

„Gertha, — nein, noch haben Sie selber mir nicht das Recht, Sie mit dem Namen zu nennen, — Fräulein Stein, wollen Sie mir morgen eine Unterredung gestatten?“

Sie neigte bejahend das Haupt, durch den Oberforstmeister, der eben mit dem Ausruf: „Nun aber schnell Abschied genommen, es wird wirklich kühl, und den Rheumatismus mit heimgewunden, wäre nicht ratlos“, auf die Gruppe zukam, einer Antwort überhoben. Seine Gattin hing sich an seinen Arm, Erichde schritt an der andern Seite.

Gertha und Erichde standen nebeneinander.

„Gute Nacht“, sagte er und bot ihr die Hand. — Sie legte die ihrige nicht hinein und bewegte nur die Lippen. Sie sah Josef plötzlich vor sich mit den wilden Augen und hörte ihn fragen: „Haben Sie einen Feind?“

Wie abwehrend streckte sie beide Hände gegen ihn aus und schloß ins Schloß.

Erichde schritt zum Wagen, wo man ihn erwartete. Erichde grüßte mit kaltem Neigen des schönen Hauptes, dann rollte der Wagen aus dem märchenhaft erleuchteten Garten in das Waddmütel hinein.

Die drei saßen unbeweglich und wortlos; in der Nacht und belchvor wilde Gedankengänge heraus, und vor Erichdes Blicken stand Gerthas bleiches, stolzes Bild, und immer aufs neue mußte er sich fragen, ob ihm wohl jemals der schöne Mund liebevoll entgegenlächeln werde. Hinter einer mächtigen Eiche lehnte der Rother, die Finte an der Wange. Der Mond war herausgestiegen und ließ alle Gegenstände völlig klar erkennen. Jetzt kam der Wagen, jetzt war er nahe, — er zelte und ließ die Finte wieder sinken.

„Nein“, sagte er, dem Gefährt nachblickend, „ich kann es nicht. Ich kann es nicht, denn sie war lieb und gut gegen mich, ohne jede Furcht, und den Tag will ich so nicht schließen!“

Sechstes Kapitel.

Es war eine seltsame Morgenmüßigkeit, welche fast alle Bewohner des paderberger Jagdschlosses vor dasselbe hinausgelockt hatte, ein einträchtiger, klagernder Gesang, vermischt mit dem Rauschen eines beinahe schellenlosen Tambourins und dem Gebrumm zweier Lanzabären, die sich schwerfällig hin und her bewegten. Ein kleiner Jägermeister, Trupp, Männer, Weiber und Kinder, begehrt auf diese Weise seinen Tribut und wurde, so häufig auch solche Durchzüge im romantischen Festen sind, doch wieder für sich selbst als die dienlichsten, die sich sehen in einiger Entfernung hielten, angekauft. Nur mit Mühe konnten die Jägerburgen den Hundstehen wehren, welche sich auf die Bären stürzen wollten.

Auch die Freifrau stand auf der Terrasse und blickte halb gleichgültig auf die malerischen Gestalten, die Männer in den langen ungarischen Mänteln, die nur wenig bekleidet, aber dafür um so reicher mit Perlen und Muscheln geschmückten Weiber. Sie wehrte Moras kindlicher Freude, mit welcher dieselbe auf die schwerfälligen Karpatenbären deutete, und bog sich zu Herrn von Elten, der seitwärts stand.

„Die Extreme berühren sich hier bei uns auf das Klarste“, gestern das romantische Fest meiner geistreichen Stieftochter — nicht wahr, Sie versagen ihr auch nicht das Prädicat eines bel esprit?“ fügte sie spöttisch hinzu, wartete aber seine Antwort nicht ab, — und heute hier eine Szene aus der Wildnis, der Barbarei. Es ist mir jedesmal entsetzlich, dies Gefinde zu sehen, das uns im Frühjahr und gegen den Herbst hin förmlich überschwemmt.“

„In der That“, bestätigte der Kammerherr, „ganz Ihrer Meinung, verehrte und schöne Frau, ich begreife auch nicht, warum man das gekatet. Denken Sie doch nur, man geht allein im Wald, selbst auf der Landstraße, und diese Bande trifft mit einem Aufamen! Unangenehmer Gedanke, auf Ehre! Wechen

sie nicht sofort raubend und vielleicht gar mordend über uns herfallen? Mich schaudert, wenn ich mir diese Möglichkeit ansma.“

„Unnütze Emotion, Herr von Elten“, rief der junge Förster hinauf, welcher neben dem Oberst stand, „die Leute sind harmlos, ein Völkchen, das nur seine Lust am Wandern, die und da, wo sich eine ungefähliche Gelegenheit bietet, auch am Stehlen findet, dem aber alle Mordgedanken fern liegen. Uebrigens wissen sie auch sehr genau, daß die Polizei sie streng beobachtet und daß beim ersten Fall, wo sie sich etwas ungebührliches gestatteten, ihnen für immer das Umherziehen untersagt werden würde.“

„Ja, mein Lieber“, nächste Elten herablassend, während die Freifrau den Redenden gar nicht gehört zu haben schien, „das ist eine eigentümliche Ansicht. . . ich kann Ihnen gestehen, daß, wäre Seiner Durchlaucht und mir gestern Abend dieses Gefinde da in den Weg gekommen, unsere Situation sich gewiss nicht verbessert hätte. Ich bin nicht furchtsam, parole d'honneur, aber ich mag es gar nicht denken, wie abominable so schon unsere Lage war. Der total bestrafte Kutscher, — Gnädigste pardonnieren mich, — erklärt, er finde weder den Weg nach der Stadt, noch den Rückweg zum Dianenpavillon, Durchlaucht und ich in Verzweiflung. . . dieser gespenstische Mondenschein, den ich verabscheue. . . es war wahrhaft abominable, und Sie, lieber Förster, erschraken uns plötzlich wie ein Rettungengel, noch dazu mit der Proposition, uns nach Schloß Paderberg zu führen!“

„Der einzige Ausweg“, sagte Kurt lachend.

„Ah, wie trostreich das klang, meine gnädige Frau, Durchlaucht beruhigten sich denn auch sofort, ja, sie geruhten, den Herrn Förster einen aaimalen, ja, irre ich nicht, charmanten jungen Mann zu nennen.“

„Sehr viel Ehre“, warf Kurt Strudmann trocken hin und schritt zu den Jägerburgen hinüber.

\* **Konstantinopel**, 15. Mai. [Ministerrat.]  
Im Palais des Sultans fand gestern Abend der tuneschen Frage wegen ein Ministerrat statt.

\* Dortmund, 15. Mai.

Durch offizielle Blätter werde der Reichsganz-  
 einer Zeit als berufsmäßiger Anwalt des kaiser-  
 Mannes hingestellt. (Zwischenruf: das ist er auch.)  
 Großer Lärm, Rufe: Richter hoch! — (Herr Z.  
 bittet, ihm die Namen der Störenden zu nennen,  
 werden Namen gerufen. Herr Richter bittet, ruhig  
 sein.) Als die Ruhe wieder eingekehrt war,  
 Redner fort, man würde ihn durch Unethisches  
 nicht irre machen, früher hätten ihn die Junker  
 genug unterbrochen. Die Ruhestörer in jener Zeit  
 sich merken, daß es eine schlechte Sache sei, die sie  
 treten werde müsse; man solle es ehren, daß man  
 hätte sei.

davon gehört jetzt, am Ende der Legislaturperiode  
 komme nun auf einmal das Unfallversicherungsge-  
 setz. Man hätte es ja gern annehmen oder wenigstens ver-  
 bessern zu suchen können, aber es sei mit zu schwer  
 wiegenden Nachteilen verbunden. Auf der einen Seite  
 defne es die Entschädigungspflicht aus, auf der andern  
 aber beschränke es sie, überdem solle der Arbeiter bei  
 eintretender Invalidität nur zwei Drittel seines Lohnes  
 beziehen; die Frau eines verunglückten Mannes erhalte  
 nur 20 Prozent, für jedes Kind nur 10 Prozent, die  
 ganze nachgelassene Familie aber nur höchstens 50 Pro-  
 zent des Lohnes. Außerdem beginne eine Entschädigung erst  
 mit der fünften Woche der Erkrankung, während sie  
 jetzt sogleich eintrete. Es sei jetzt wohl eine Ausdeh-  
 nung der Haftpflichtfälle beabsichtigt, dafür aber auch  
 ein Beitrag der Arbeiter. Seiner Meinung nach sei  
 die Entschädigung für Verunglückungen in einem Be-  
 triebe lediglich Sache des Arbeitgebers. Je sicherer  
 der Erfolg für durch Unglücksfälle entgehenden Verdienst  
 sei, einen desto besseren Stamm von Arbeitern würde sich  
 der Arbeitgeber erzielen. Am meisten zurückstoßen müsse  
 der Zwang bei den Reichs-, oder wie es jetzt von der  
 Kommission beabsichtigt, bei Landes-Versicherungen. Die  
 Dortmunder Union z. B. sei groß genug, um alle bei  
 ihr vorkommenden Unfälle in sich selbst zu versichern,  
 wenn aber das Gesetz angenommen, dann müsse sie die  
 viel kostbarere Versicherung bei der preussischen Staats-  
 anstalt nehmen. Eine derartige Staats-Versicherung sei  
 aber sehr schlecht, sehr teuer und sehr schwerfällig.  
 Ueber jeden einzelnen Fall müsse nach Berlin berichtet  
 werden, und von dort käme dann die Anweisung auf  
 die Staatskasse. Im Anfange würde die Geschäft-  
 noch recht flott geben, man habe eine große Kasse, allein  
 wenn das Reichsgefz zu sehr angepaßt werde, dann trete  
 die Schablone ein, die ängstliche Forderung eines mög-  
 lichst begründeten Nachweises, und die Verformung der  
 verunglückten Arbeiter werde immer mangelhafter. Unter  
 dabei müsse der Arbeiter noch ein Drittel der Prämie  
 bezahlen! Wenn der Arbeitgeber auch das Ganze bei  
 einer anderen Kasse bezahle, dann werde er noch billiger  
 wegkommen, als so mit zwei Dritteln. Jede Fabrik-  
 in eine Gefahrentasse eingeschägt. Bei Privat-Gesell-  
 schaften trete nun eine heilsame Konkurrenz ein. Wenn  
 die eine zu schroffe Anforderungen stelle, so lasse sich die  
 andere milder finden. Außerdem könne die Selbst-  
 und Genossenschafts-Versicherung eintreten. Bei der Reichs-  
 Versicherung aber würden einschneidende Veränderungen  
 eintreten. Die ganze Fabrik würde abhängig vom Ver-  
 sicherungs-Inspektor, und wenn man etwa dessen An-  
 ordnungen nicht folgen wolle, werde man eingeschägt  
 daß einem die Lungen überliefe. Jetzt kontrollire noch  
 ein Arbeiter dem andern das Krantengeld, wenn er  
 aber aus der großen Reichstasse gehe, dann werde man  
 teuer und schlecht arbeiten. Die Arbeiter aber müßten  
 da sich die zu zahlenden Pensionen nach dem empfan-  
 genen Lohne richteten, ihre Lohnbücher dem die Unfall-  
 versicherungs-Kasse vertretenden Kommunal-Beamten  
 offen legen. Der solle das, was er gegeben, allerdings  
 niemandem wiedergeben, allein wenn er zufällig selbst bei  
 der Steuer-Einschägung sei, so wäre das Resultat, daß der  
 Arbeiter, wie das jetzt bei dem Beamten der Fall sei, ein  
 Gelder und Pfennig eingeschägt werde. Ueberdem könnte  
 die einzelnen Faktoren bei den jetzigen Kassen mitwähle  
 oder einen bestimmten Einfluß auf die Verwaltung  
 der Kasse ausüben, später aber hätten sie gar nicht  
 mehr zu sagen. Die Aktiengesellschaften, die Kranten-  
 Invaliden- und Witwen-Kassen würden aufgehoben  
 nur die Snappschäftskassen würden noch bestehen bleiben.  
 — Diese große Unfall-Versicherung, für welche auch  
 der Regierung die Konservativen und Liberalen aus  
 das Zentrum wirde, werde wohl erst nach den Wahl-  
 ins Leben treten, denn sonst würde noch mancher  
 werden. Herr Baare, den auch hier wohl man  
 kennen würden, habe damals nach Düsseldorf telegraphi-  
 die Versicherung und die Vorfrage für die Arbeit-  
 die in ihr liege, sei ganz wunderschön und man mü-  
 dem Kämpfer die Zustimmung dazu ausdrücken, er sei  
 das gern. Die verammelten Industriellen hätten da-  
 auch sofort gethan, allein im Volksrechtungskomite  
 dann derselbe Herr Baare sich arg gegen dieselbe Ver-  
 sicherung gekränkt und dagegen gekämpft. Herr Baare  
 und seine Leute hätten eben dem Reichstanzler geholfen  
 die Sache in Gang zu bringen, dann aber habe  
 der schon selber weiter zu helfen gewünscht. Die Unfall-  
 Versicherung sei der große Vorkrieg für die Wahl-  
 für den Arbeiter, allein wenn man so für den Klein-  
 Mann sorgen wolle, warum habe man denn die Klei-  
 auf Lebensmittel eingeführt? Damals habe G.  
 Ballestrin spätlich von dem sogenannten armen Man-  
 gesprochen, jetzt vor den Wahlen aber gebe man  
 kleinen Mann um den Bart, denn beim allgemei-  
 Wahlrecht gelte die Stimme des kleinen Mannes  
 so viel wie die des großen, nur seien die ersten  
 zahlreicher. (Lautes Bravo!)

Man spreche dem Handwerker vor, daß ihm die Liberalen das Fell über die Ohren ziehen wollten, die dächten aber gar nicht daran. Sie bauten auf die Erfahrungen früherer Zeiten und Länder und sagten, daß durch Polizei-Maßregeln nichts zu ändern sei. Die Hauptsache sei, daß der Handwerkerstand zunehme an Bildung. Das Handwerk müsse kopfwerk werden. Was die Majchine mache, sei blos Schablone, das muß für den Gebrauch des Einzelnen angepaßt werden. Damals habe das Handwerk geblüht wie nie bei dem alten Kunstgewerbe, und jetzt müsse man dahin streben, daß sich ein Künstler zu vornehm halte, sein Handwerk mitzuarbeiten. Die Ausstellungen, Verlags-Prämien, Vermehrung der Bildung schaffe mehr als polizeiliche Befürsordnungen. Die Verarmung der Künstler möge es ganz gut gemeint haben, aber sie sei auf falschem Wege gewesen. Ein Punkt sei in ihrem Programme gewesen, mit dem er durchaus einverstanden, daß sie die zweiwöchige Dienstzeit. Die habe die Fortschrittspartei schon lange angestrebt und zwar gerade der Handwerker und kleinen Landwirte wegen, denn die höheren Stände brauchten die zweiwöchige Dienstzeit doch nicht, die dienten einjährig. Die angestrebte Verärzierung der Dienstzeit liege durchaus im Interesse der Handwerker. Das Weiterbilden des jungen Mannes werde plötzlich unterbrochen und wenn er aus der Kaserne zurücktrete, habe er vieles vergessen, die besten Jahre zur Erlernung des Handwerks verloren und sei meistens ungeschickter, wie er früher gewesen. Hierin liege für das Handwerk viel mehr Schaben als vielen anderen Dingen. Sie wären gewiß dafür, daß das Heer möglichst bleibe, allein es solle auch niemand länger dienen, als zu seiner Ausbildung unumgänglich nötig sei, und man könne viel Zeit für die Ausbildung gewinnen, wenn man z. B. die 20000 Offizierskursen in die Linie stelle, wenn man die Arbeiten der 10- bis 15000 Militärlandhandwerker durch Zivilhandwerker besorgen lasse, die das noch viel billiger machten, und sie der Militärlandhandwerker lehren doch nichts, wenn sie drei Jahre hindurch denselben Stiefel und denselben Rock machten. Auch die Kunst des Schildschutzens lasse sich ebenso gut erlernen, wenn sie nicht so viel geübt werde. Jedenfalls bei der Infanterie lasse sich mit der zweiwöchigen Dienstzeit sehr gut auskommen.

Auch die Forderung der Verzählung sei sehr gut, wenn die Leute nicht mehr so lange mit dem Besahle warten, bis sie schließlich nicht mehr wüßten, wofür sie bezahlen sollten. Dem Sandwörter aber würde durch das Baudern seine Betriebsmittel entzogen, er könne nicht günstig einkaufen und die Löhne nicht pünktlich zahlen. Hier könne das Gesetz nur durch Feststellung einer kurzen Verzählungsfrist helfen und darüber lasse sich streiten. —

Die Lösung der gegenwärtigen Reaktion sei, daß Gott hätte zu viel wirtschaftliche Freiheiten, alle gerade der kleine Mann leide bei Beschränkung seiner Arbeitskraft am meisten. Wenn man die Freizügigkeit beschränke, wo sollten denn die Arbeiter hingehen, wenn sie z. B. durch eine Skolenkonvention arbeitslos würden? Der Höhergestellte werde durch solche Maßregeln nicht getroffen, denn der könne doch hinreisen wohin er wollte, aber den kleinen Mann treibe man der Verarmung entgegen, wenn er sein einziges Kapital, seine Arbeitskraft, nicht frei verwerten könne. — Auch mit der Beschränkung der Wechselfähigkeit wolle man uns begnügen, das treffe auch die großen Leute, die Bankiers-Kredit zc. hätten, nicht, aber für den wenigsten Mittelmännchen sei der Wechsel manchmal nötig. Umwings könne der Wechsel auch mal jemanden schädigen, allein das sei seine Freiheit, die nicht auch mißbraucht werden könne. Auch mit dem Messer könne man sich beschädigen und doch denke niemand daran, das zu verbieten.

In den nächsten Tagen werde auch der Antisemitische Bund die Reichstags beschaffungen, durch den, man sage, das Heimatsrecht wieder hergestellt werden solle, und zwar so, daß man jeden, der keine Arbeit mehr habe und noch nicht fünf Jahre anständig gelebt, seine frühere Heimat zurückwerfen könne. Das geschähe angeblich im Interesse der früheren Heimat. I. Mann müsse also nach einem Orte zurück, an dem er früher schon keine Arbeit habe finden können, das eine Einschränkung, wie man sie in Preußen seit Anfang dieses Jahrhunderts nicht mehr gehabt habe. Die meisten müsse man sich wundern, daß liberale Abgeordnete, wie die Herren Böwe und Berger, einen derartigen Antrag unterstützen könnten.

In einer so schlechten Zeit, wie der jetzigen, kann nicht helfen dadurch, daß man ein paar neue seges-Paragrafen vorschreibe. Es gehe da schief wie bei großen und lang anbauernenden Epidemien verliere das Vertrauen zu den wissenschaftlichen Laien schließlich zum größten Quacksalber oder frommen Wanne. Ein großer frommer Mann sei der Hopprediger Stöder, der jetzt als ein großer Lehrer erkannt sei, obgleich solch ein Hopprediger den wissenschaftlichen Fragen nichts verstehe. Das ein Recht, welches der habe, sei auch das, daß das Volk zur Freiheit habe, er wolle sogar die Verehelichung zur Freiheit beschränken. Und was würde die Folge da sein? Wenn man für eine angestrebte Verbindung geistliche Legitimation nicht erlangen könne, dann nur man diese Verbindung so eingehen. Die Zahl unebelicher Kinder werde sich stark vermehren, wenn es schlimm gehe, würden Frauen und Kinder in's Elend gestoßen. Er rade im Interesse der Sittlichkeit wolle man die Säkularung der Ehe erleichtern.

wiesen, daß dem Auslande bei uns nur noch Spezialitäten, wie Anter, Weisblech, Automobilien etc. eingeführt würden, unsere Eisenindustrie sei aber je auf das Ausland angewiesen, daß die Hälfte des von ihr produzierten Wertes noch dem Auslande ginge. Wenn wir nur eine nationale Eisenindustrie wollten, dann werde sie empfindlich geschädigt, denn sie sei eine internationale geworden und die Preise des Weltmarktes seien auch für das Inland maßgebend. — Während man früher die Bölle als die alleinige Rettung gepriesen, habe der Abg. Böwe jetzt im Reichstage gesagt, er müsse zugeben, daß die Bölle für das Eisen nicht maßgebend, ja nicht einmal paßbestimmend seien. Auch Wilhelm Funke in Hagen, der große Schütz-  
söllner, sage heute, die Krisis habe ganz andere Ursachen und er schreie sie der Preisfesselbindung zu. Das sei ungefähr dasselbe, als wenn Erzt. Reuter sage, die große Armut komme von der großen paßvretheit!

Aber man sage auch, wenn der Holl nichts verbesserst, so habe er doch wenigstens verbunden, daß es nicht noch schlechter geworden. Aber die Eisenbahnen habe bei uns eine solche Höhe erreicht, daß ihr der Holl nichts ausmadne. Eine gewisse Verbesserung trete ja hervor, aber das thue sie auch in allen Ländern, und wenn das in Deutschland nicht so der Fall sei, wie anderswo, so liege das zum großen Theile auch an der inneren Politik, die immer neue Projektionen bringe. Ob man denn von der Verstaatlichung der Eisenbahnen große Verbesserungen merke? In Berlin sehe man bei der Potsdam-Magdeburger Bahn nur, daß ein paar Züge weniger gingen. Und die Beamtenentlohnung die erst so recht zuzunehmen gewesen, merkten jetzt, daß ein weitestgehendes Erparnis-System und eine Beschränkung der etatsmäßigen Beamtenstellen eingetreten sei. Auch würden eine viel härtere Entwidlung der Sekundärbahnen ohne die Verstaatlichung eingetreten sein, weil jetzt alles auf den Staatskredit gestellt sei. Daher schränkten sich auch die Befestlungen ein.

Die Tabakfabrikation müsse in befähigter Angst sein vor dem Monopol und diese Angst lähme sie wie die mit ihr verbundenen Geschäfte. Ueberhaupt müsse alles einestmals plötzlich neu aufstehende Projekte befürchten. Es habe auch niemand an das Unfallversicherungs-Gesetz gedacht, als der Kämmler im Herbst vorigen Jahres Herrn Boare nach Friedrichshagen habe kommen lassen und jetzt sollten sämtliche Versicherungs-Aktiengesellschaften einfach vom Boden rasirt und die Beamten auf's Trockene gesetzt werden. Die Fortschrittspartei habe aber nichts anderes als das Eisenzollnema als Partei- Sache gemacht, sondern sie erst in die Opposition zu treten, als die ganze Hohlpolitik sich gezeigt. Der Eisenzoll sei nur der Spieß, die Leimrute gewesen, um die Leute zu fangen. Im Jahre 1879, als man gemeinlich sagte, es gelte nur den Sozialisten, habe er schon wegen auf die bevorstehenden neuen Steuern hingewiesen und auch Herr Boare habe in seiner Rede von

wiesen und auch Herr Berger habe in jener Aera  
 21. Juli 1878, die er nicht gekannt, die man ihm ab  
 nicht jetzt zugehört habe, erklärt, man müsse gegen ne  
 Steuern außerordentlich mißtraulich sei. Bismarck ha  
 1878 die willige Majorität nicht gefunden und sie f  
 durch Kombination verschiedener Parteien schaffen müß  
 Banvähler und Böwe hätten dann die sogenannte  
 wirtschaftl. Vereinigung gegründet und 204 Abgeordn  
 dafür gewonnen. Dann habe Banvähler die An  
 an den Reichskanzler gerichtet, ob er nicht mit ein  
 Tarifreform vorgehen wolle. Ei, gewiß will ich do  
 habe dieser gesagt und sofort sei diese Reform erschiene  
 So habe der große Kanzler seine Leute gefangen, d  
 sie ihm die Sache auf dem Präsesinteller hätten e  
 gegenbringen müssen, das eben sei seine große dip  
 matische Ueberlegenheit. Herr Berger habe in dr i  
 vorliegenden Rede erklärt, er kaufe keine Rüge im S  
 aber später er habe sie sich so bestellt! Man habe bei  
 Tarifreform zunächst nur an den Eisenholl gebad  
 allein Bismarck habe das anders vorgehabt. A  
 15. Dezember 1878 sei der bekannte Brief erschiene  
 den man eine Weihnachtsbescherung für das deut  
 Volk genannt habe, in welcher Bismarck verkündet, d  
 wenn er auf alles ein Holl gelegt sei, wenn alles  
 teuer werde, dann alles glücklich sein würde. —  
 großer Teil des einkommenden Geldes sei aber gl  
 bei der Regierung hängen geblieben. Damals sei  
 Eszen ausgedehnt ein Zirkular an die Bürgermeist  
 gungen, man solle Bismarck danken, denn jetzt geb  
 eine neue Aera für das deutsche Volk, den Kommun  
 würde jetzt so viel zugewendet, daß alle Kommunal  
 überflüssig würden. Wie siehe man denn nur da! Am  
 hätten die Bälle auf Lebensmitt manchen stückig gem  
 Nichts wäre schädlicher bei einer industriellen Bed  
 rung als die. Amerika habe hohe Bälle, aber keine  
 Lebensmittel, trotzdem es so viel Lebensmittel pro  
 jizire, daß es von seinem Ueberflusse anderen ab  
 während bei uns lange nicht genug produziert w  
 Der Regierungsbezirk Aunsberg erzeuge z. B. nur  
 180 TAGE Brod, das übrige müsse von auswärts  
 portirt werden. Die Inbultriegegenden müßten  
 Fabrikate gegen Lebensmittel tauschen; der thue i  
 daher einen schlechten Gefallen, der ihnen den Eisen  
 mit Lebensmittschößen verbunden gebe.

(Schluß folgt.)

**Dortmund**, 16. Mai. [Der erbliche b-mündere Schützenbund] hielt am Sonnabend Abend der Witte Pennelack unter Vorh. des Hr. Meisters Lepping eine Generalversammlung ab, die sehr reich besucht war. Nachdem die Verammlung beschloß nun einretirende Schützen ein Entschlagsbuch zu erheben, wurde bestimmt, das diesjährige Schützenfest am 1. und 2. Juni zu feiern und zwar in ebenso glänzend Weise als wie im vergangenen Jahr. Als Festlokal ist die Oberburg bestimmt und zwar sollen dieselbe am freibleibenden Hauffen. Herr Robert bei dem Schützenverein Solikötten unter den künftigen Abingungen Verfügung gestellt, sich auch bereit erklärt, dritteltheilende und Umanbreitungen vorzulegen zu lassen. Für das werden zwei Musikposten engagiert werden. Soffentlich hat das Wetter an den Festtagen günstig. Desch ist bekanntlich Herr Wilhelm Alffmann jun. u. gewidmet worden und als Major fungirt Herr Bienenfeldt. einzelnen Kompanien haben folgende Herren zu Ehren ern. gmdacht: 1. Komp. Goebel, Hauptmann; R. Pre-Sint.; Ruhhaus, St.-Sint.; Böder, Fähnrich; F. Schmidt, 2. Komp. Schmidt, Hauptmann; R. Pre-Sint.; Rente, St.-Sint.; Raabe, Fähnrich; E. Schmidt, 3. Komp. Scheele, Hauptmann; Edmunde, St.-Sint.; Spielwucher, St.-Sint.; Trell, Fdltmelde; 4. Karl Altgenbüter, Hauptmann; Wilhelm Altgenbüter, St.-Sint.; Gierckmann, St.-Sint.; Schäfer, Fähnrich; Jahnitzien, Fdltmelde.

Indenoten, Gedächtnis.

Die Gesellschaft Sommer vergangen aus den Beamten und Arbeitern der Adm-Dirk. Die feierlich, feiert in diesem Jahre das Fest ihres dreißigjährigen Bestehens. Aus diesem Grunde wird der Vorstand mögliche aufstellen, die Feiern der Gesellschaft wie möglich gestalten. Dieser Tag ist die Wahl aus dem Adm. der Wagnereingeweihten gefällig. Nach dem Statut nämlich der Fährden ein Jahr aus den Mitgliedern Maschineneingeweihten, das andere Jahr aus denen der verdienstvoll gewähnt werden.

[Es ging ein freigeschriebenes Brief] von Sonntag Nachmittag auf der Ruffstraße verlor. Ein jähriges Löhndner eines Reichstelegraphenbeamten seiner Mutter angegeben worden und hatte das in seiner Zeit zu vollziehen. Ein etwa 16 Jahre

600 " 3 M. Steuern 10  
 200 " 6 " 16  
 150 " 9 " 18  
 200 " 12 " 24  
 150 " 18 " 27

600 „ 24 „  
Einnahme von mehr  
Zuweisung zur Klaffitz.  
dem Ertrag des Finanz-  
1878 schließt die Bestim-  
mungen, wonach die  
nen durch die Befreiung  
desneges die Befreiung  
Fällen auch solchen  
verantwortlich sind  
oder die Einkünfte  
die Kondrate resp.  
haben. Aufweisung  
lationalen für begrün-  
zung genommen hab-  
en, ist die Steuer bis  
zu fortwährenden  
angemessene gefestigt  
wanten die Steuer  
die Ortsteuererheber  
rtester Ring.  
Vor einigen Tagen  
im kaiserlichen Reichs-

in städtischen Rathhousen  
verpfanden, konnten  
nicht ausweisen und  
Beichte übergeben. Es  
durfte einer der Reu-  
en der Weltstrafe ge-  
des Bittes, die ihn  
gebend inderen ge-  
ngenen Samstag-Aber-  
wurden zum größten  
slichen Mahnsche fehn  
men.  
der, 15. Mai. [Zur  
tm 18]. Die Magist-  
Bredtstafel", Sanger-  
tion und, Sanger-  
den vereinig und 6-  
des Kreis-Vertrats-  
sich auf zwei Biedw  
ge-  
patriotischen Stadi-  
re. Schumann, 18. Mai.

ber  
neue  
sich  
reine  
age  
ner  
as!  
de,  
daß  
pfo-  
tym  
Sad,  
der  
acht,  
Am  
im

jetzt wollen wir einen  
st. Als auf den Hül-  
nachbarzen Grube Phi-  
häter, Land der Sie-  
der Stadt zu versch-  
verlud sehr erschöpf-  
beidungssaffen Gaste  
einer die Beuñ, die  
Unterleib getroffen  
sein, jedoch eine di-  
in den elenden Nos-  
krankst hat, ist noch  
von einem Menschen w-  
vor zirkel 8 Jahren  
die Debnung veranlaß-  
geleitet und mir

**12. Mai.** [S. S.]  
berichtet seit Ma  
schick; dort ist Ma  
lungen und Einrichtu  
zu beginnenden Festl  
junge Gesellschaft  
metzuan je 3. dies u  
als in dem benachba  
ebenfalls eine solch  
arten sind aber, laut  
aufgefordert zu h  
der Halle alle die d  
aufnehmen kann; i  
ein sehr lohnender  
sanstag früh 10 u  
reizigste, bestehend

wurde  
 durch die  
 in zur  
 Bau-  
 als Fei-  
 lich ge-  
 Zum  
 wieder-  
 i. Die  
 in Fröh-  
 gen dort,  
 Vornig,  
 in Stein,  
 Schramm,  
 re, Dr.  
 Komp.  
 re, Dr.  
 Heinr.

gen", 1. dahn be-  
drücken und alles  
gleich zu  
in Präsi-  
den aus  
tust muß  
dern der  
Wagen-  
wurde am  
Tage acht-  
en von  
König die  
Frei des



